

Das Weihnachtsbild

Autor(en): **Mathys-Graber, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 52

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

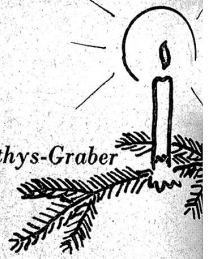
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Weihnachtsbild von H. Mathys-Graber

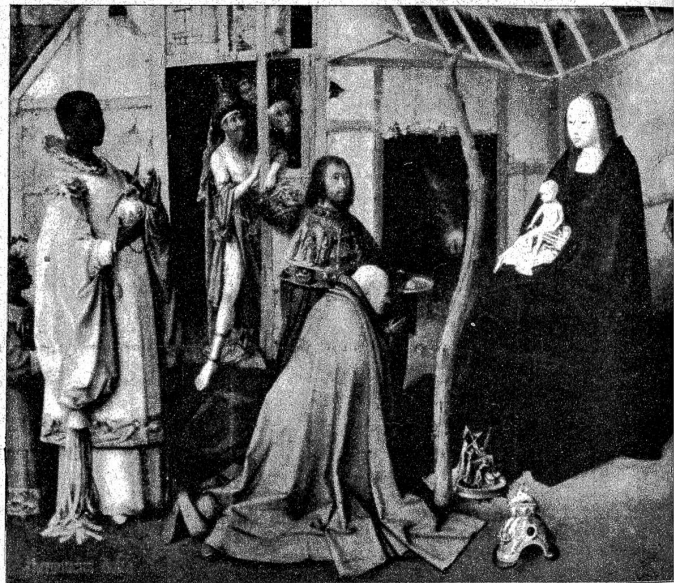


Kein Motiv aus der biblischen Geschichte ist durch alle Generationen derart oft gestaltet worden als Geburt und Tod des Welterlösers. Die christliche Gedankenwelt dieser beiden für uns bedeutenden Ereignisse zwang auch die Künstler vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart hinein die sakrale Feierlichkeit der Christgeburt und die Für- und Vorsorge der Gottesmutter für das in Windeln gewickelte und auf Stroh gelegte Jesusknäblein im Bilde darzustellen. Allein an den Madonnenbildern können wir die kulturelle Entwicklung von den Katakombenchristen bis heute verfolgen. Auf die frü-

hen Madonnendarstellungen hat massgebend der byzantinische Hofstaat in Konstantinopel eingewirkt. Die Mosaikkünstler jener Zeit wiesen Maria die Rolle einer Königinmutter zu und ordneten sie im Verein mit den Aposteln als Hofstaat um den Kaiser und seine Familie. Die Madonnen grüssten riesenhaft von den Basiliken herab und hatten eine unnahbare majestätische Haltung in den goldschimmernden Wölbungen der Kirchen zugewiesen erhalten. Diese leblose Madonna fand man bis tief ins Mittelalter hinein, so stark war der Einfluss von Byzanz gewesen, ihre Züge sind oft wie erstarrt und

Links:
Romanische Madonna,
Holzplastik
in Basler Privatbesitz

Rechts:
Eine der reizvollsten
Anbetungen stammt
von Hieronymus
Bosch (1450—1516),
aus dessen Gemälde
wir hier ein
Teilstück wiedergeben



Sie sich Ihre Meinung schon gebildet? Es würde mich freuen, wenn wir in der Kommission rasch zu einem Entscheid kämen. Oder haben Sie die löbliche Absicht, unter allen Umständen etwas anderes zu wollen als ich?“

Auch Rieter lächelte, als er entgegnete: „Das wird sich zeigen, Herr Doktor.“ Aber Leidlig liess ihn noch nicht weiter zu Wort kommen. Er schien ihn mit Freundlichkeit einspinnen zu wollen: „Ich ärgere mich zwar oft über Ihre Opposition, aber, wenn ich ganz aufrichtig sein darf: bei Ihnen weiss man doch wenigstens, woran man sich zu halten hat. Und etwas Opposition muss sein, nicht wahr? Im englischen Parlament wird der Führer der Opposition sogar staatlich besoldet. Da hätten Sie eigentlich gute Aussichten gehabt, Herr Redaktor, wenn Sie zufälligerweise als Engländer auf die Welt gekommen wären.“

„Und Sie wären mich los gewesen“, versetzte Rieter schlagfertig. Nach einer kurzen Ueberlegung, wie er Lukas einführen könnte, sagte er: „Ich habe meinen Freund Schwerdtlin mitgebracht.“

„Ach ja, richtig“... Leidlig gab sich einen kleinen Ruck. „Sie sind befreundet. Richtig. — Hm... ja.“

Mit dem Spürsinn, den sich Rieter im Verkehr mit Leidlig erworben hatte, witterte er, dass dieser nichtssagende Satz allerlei Deutungen zulässig. „Ich habe mir gedacht, dass Sie

vielleicht gern noch vor der Sitzung ein paar Worte mit ihm über seinen Entwurf sprechen wollen“, fügte er wie zur Erläuterung bei.

Leidlig schien einen Augenblick zu zögern. „Ja... hm. Eigentlich wüsste ich zwar nicht... aber wenn Sie meinen... Wartet er draussen?“ Und als Rieter nickte: „Ja, dann also. Sagen Sie ihm bitte, dass er hereinkommen kann.“

Als Lukas Schwerdtlin auf Rieters Wink hereingekommen war, schien Dr. Leidlig noch für einen Augenblick über die Haltung, die er einnehmen wollte, unschlüssig zu sein, dann erwiderte er Schwerdtlins Gruss mit der freundlichsten Stimme und dem freundlichsten Gesicht, die er zur Verfügung hatte. „Ihren darf man ja wirklich Glück wünschen, Herr Schwerdtlin. Es freut mich, dass einmal ein junger Mann wie Sie, die Anerkennung für seine ganz zweifellos vorhandene Begabung gefunden hat. Es ist ein Glücksfall, ein glücklicher Zufall, aber nicht unverdient. Sie wissen, dass ich schon immer etwas von Ihnen gehalten habe.“

Lux verlor seine Zurückhaltung nicht. „Danke, Herr Doktor“, sagte er nur.

„Ihr Entwurf zeigt mir wieder, dass wir es bei Ihnen mit einer Begabung zu tun haben, von der wir noch sehr viel Gutes erwarten dürfen.“ Das tönte sehr unverbindlich, stellte Rieter fest, und was Leidlig hinzufügte, schien seinen



Geburt und Anbetung Christi am Dom zu Como von Tomaso Rodari



Die Anbetung des „hübschen meister martin“ Martin Schongauer aus dem Jahre 1478

versteinert, manchmal sogar etwas mürrisch, und die Augen haben auf diesen Mosaiken eine auffallend elliptische Form. An den Händen fiel die Dünne und Länge der Finger auf und unter den schwer wahlenden Gewändern verschwand die Gestalt jener Madonnen ganz. Erst die Kreuzzüge brachten eine Befreiung von diesen Fesseln, nun begannen die Künstler die Madonna als Inbegriff göttlicher Mütterlichkeit zu sehen und nahmen sich Vorbilder und Modelle aus dem Leben. Der Bildhauer Giovanni Pisano war einer der ersten, der diesen Schritt wagte, ihm folgte Fra Filippo Lippi, Giotto, Mino da Fiesole, Andrea della Robbia, Botticelli, um einige von vielen zu nennen. Reicher und reicher wurden die Madonnen- und Christgeburtbilder, man scheute sich nicht die prunkvollsten Gewänder für die arme Himmelskönigin zu verwenden und die

irdische Herkunft Marias machte sie zur Vertrauten der naivgläubigen Christengemeinde und so entstanden trotz ihrer Naturverbundenheit Madonnen von fast unirdischer Holdseligkeit. Welche Unschuld ist dem Ausdruck ihrer mütterlichen Liebe beigemischt! Nichts auf der Welt kümmert sie als das Kind auf dem Schoß oder in der Krippe, das mit den verständigen Augen eines jungen Gottes zu ihr aufschaut. Die lieblich junge Mutter des Heilandes wirkt um so zarter und zierlicher, als ihre minnigliche Schönheit in Gegensatz gebracht wird zu der schweren Pracht der Gewänder und ihr von keinem Erdenhauch getrübt Leuchten der Seele diese kalte Pracht der Stoffe überstrahlt.

Es ist kaum möglich, alle die schönen Madonnenbilder nur dem Namen nach aufzuzählen, viele sind in guten Reproduktionen allgemein bekannt geworden,

andere in abgelegenen Kirchen und Kapellen nur wenigen Gläubigen als Prototyp bekannt. Von den Madonnen der Altarbilder ist ja auch schon viel geschrieben worden, weniger bekannt sind die geschnitzten Madonnen an Altären, von denen diejenige eines Veit Stoss, Hans Leinberger, Tilman Riemenschneider und etlicher unbekannter Meister, wie etwa die Dagolsheimer Madonna von der Blütezeit barocker Bildhauerei ein beredtes Zeugnis ablegen, und manche dieser Figuren den einstigen Kultstätten geraubt, einst für Tabernakelnähe und Weihrauchduft geschaffen, befinden sich nun entweiht in Museen, dennoch der ungläubigen Gegenwart von gläubigen Künstlern, die das Weihnachtserlebnis tief beeindruckt hatte, in einer durch Gott geheiligten Kunst vom Wunder der Christnacht erzählend.

Argwohn, dass nicht alles glatt verlaufen würde, nur zu bestärken. „Jetzt kann ich Ihnen noch nicht viel sagen, Herr Schwerdtlin. Wir müssen abwarten, welche Stellung die Kommission in dieser Sache einnehmen wird. Sie kennen ja die Bestimmungen des Testaments. Und der Herr Redaktor wird Ihnen wohl schon gesagt haben, dass die Kommission jetzt dann gleich zu einer Sitzung zusammentreten wird. Ich kann den Beschlüssen nicht vorgreifen. Sie werden das nicht missverstehen. Nicht wahr?“

Lukas hatte nachdenklich zum Fenster hinausgeschaut. Er wusste nicht recht, wozu er hergekommen war, denn es schien ihm unwahrscheinlich, dass sich Leidlig bereits jetzt in seiner Stellungnahme festlegen liesse. Dennoch sagte er, ein wenig befangen: „Ich möchte Ihnen nur sagen, Herr Doktor, dass mir sehr viel daran läge, die Ausführung zu bekommen. Der Entwurf ist ja eben nur ein Entwurf. Eine Andeutung von dem, was ich machen möchte. Ich wundere mich fast, dass ich auf diesen Entwurf hin den ersten Preis bekommen habe, denn der fertige Brunnen sollte noch viel besser werden. Und deshalb eben, das verstehen Sie gewiss, liegt mir so viel daran, die Ausführung zu bekommen. So habe ich ja doch nur erst etwas Halbes geleistet.“ Dabei hatte er den Eindruck, recht ungeschickt zu sprechen und gerade das zu sagen, was er Leidlig wohl am allerwenigsten

hätte sagen sollen. Aber so war es ihm schon oft ergangen, im entscheidenden Augenblick machte er alles verkehrt. Aergerlich und befangen verstummte er.

„Ich verstehe das sehr gut“, sagte Leidlig. „An mir soll es nicht fehlen. Aber ich bin nicht allmächtig, das wissen Sie ja. Was die Kommission beschliesst, kann man nicht zum vornherein wissen. Es ist gewiss anerkennenswert, dass Sie schon in jungen Jahren einen so schönen Erfolg haben, und ich zweifle auch nicht daran, dass Sie noch viel leisten werden, mit der Zeit, nicht wahr, denn in der Kunst bedarf es vor allem der Reife. Ein Künstler muss Erfahrungen sammeln. Die meisten haben sehr hart durchmüssen, aber geschadet hat es keinem. Und Sie sind noch sehr jung, Herr Schwerdtlin. Es könnte sein, dass dieser Umstand bei der Beurteilung und Beschlussfassung dann noch mit in Betracht gezogen werden müsste.“

„Schwerdtlin hat doch aber schon den ersten Preis“, wandte Rieter ein, der dem Gespräch mit zwiespältigen Empfindungen zuhörte.

„Ja...“ sagte Leidlig und besann sich einen Augenblick, bevor er weiterredete: „Diese anonymen Preisausschreiben sind sehr oft eine schwierige Sache. Ich bin eigentlich nicht dafür. Wenn Herr Römer mehr auf mich gehört hätte, wäre das Ausschreiben nicht anonym gemacht worden. Das hat,